©Verein Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, download unter www.biologiezentrum.at

ferdinandea

DIE ZEITUNG DES VEREINS TIROLER LANDESMUSEUM FERDINANDEUM

ferdinandea NR 23 FEBRUAR–APRIL 2013

Männchen des Bergkronwicken-Widderchen (Zygaena fausta L.). Die Art kommt auch in Tirol in den Lechtaler und Allgäuer Alpen vor, Foto: A. Hofmann, Hochstetten, D

©Verein Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, download unter www.biologiezentrum.at

editorial

WERNER PLUNGER

VORSTAND

„Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit." Mit diesem Bonmot Karl Valentins hat die Galerie Lenbachhaus in München auf ihre Aktivitäten zur Neuaufstellung aufmerksam gemacht. Auch die am 4. Dezember 2012 erfolgte Funktionsübernahme durch das Vorstandsteam hat und wird viel Arbeit machen. Wir, Dr.in Barbara Psenner – sie stellt sich auf Seite 5 persönlich vor –, Dr. Bernhard Platzer und meine Person sind nun in das Vereinsgeschehen voll „eingestiegen" mit viel Freude und dem notwendigen Respekt dieser verantwortungsvollen Aufgabe gegenüber. Einiges sei hier erwähnt, beispielsweise die Erstellung des Budgets für 2013; ebenso das Programm für die Vereinsfahrten, unsere Stellungnahme zum Konzept für ein Ferdinandeum-NEU wird gerade erarbeitet. Zahlreiche Zukunftsprojekte liegen vor uns, etwa die Überarbeitung unserer „ferdinandea", die Umsetzung des Leitbilds, eine aktive Mitgliederwerbung, vor allem bei der Jugend, die Vertiefung der Kontakte zu Südtirol und dem Trentino, um nur die wichtigsten zu nennen.
Liebe Mitglieder, unsere Arbeit soll auch Sie begeistern und zur aktiven Mitwirkung in unserem Verein Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum motivieren! Wir sind für Ihre Vorschläge und Anregungen dankbar. Ich lade Sie daher ein, mit meinem Team und mir unter Tel. 0512/59 489 106 oder w.plunger@tiroler-landesmuseum.at in Kontakt zu treten.

Ihr Werner Plunger

interview

MIT BERNHART SCHWENK

Das Podium der „Innsbrucker Kunstgespräche" am 16. November 2012 war international und hochkarätig besetzt. Die Diskussion zum Thema „Die Kunst im Spannungsfeld der Kritik, des Marktes und der Museen" wurde gemeinsam vom kunstforum ferdinandeum und dem Tiroler Landesmuseum organisiert und von Peter Weiermair moderiert. Die BesucherInnen erlebten interessante Kurzvorträge und spannende Diskussionen zum aktuellen Kunstbetrieb.

Herr Prof. Dr. Bernhart Schwenk, als Referent für Gegenwartskunst an der Pinakothek der Moderne in München vertraten Sie auf dem Podium öffentliche Sammlungen, die laut Diskussionsthese in Korrektur oder Konkurrenz zu privaten Sammlungen stehen können. Ist dieses Verhältnis wirklich so spannungsgeladen?

Private und öffentliche Sammlungen verfolgen ganz unterschiedliche Ziele, daher sollten sie sich eigentlich nur selten ins Gehege kommen. Probleme entstehen dann, wenn diese Ziele miteinander verwechselt werden. Besonders schwierig wird es, wenn die Politik diese Ziele verwechselt.

Welche Funktion hat Ihrer Ansicht nach heute ein öffentliches Museum, worin liegt der Unterschied zu einem privaten Haus?

Öffentliches Sammeln charakterisiert sich durch eine langfristige, Generationen übergreifende Ausrichtung. Ein öffentliches Museum lässt sich nicht von Moden leiten, lenkt den Blick manchmal bewusst auf Vergessenes. Denn es hat auch eine Gedächtnisfunktion für unsere visuelle Kultur, die immer wieder hinterfragt wird und sich in neuen Sammlungspräsentationen aktualisiert. Dank großer Depots ist das möglich. Ganz anders das private Sammeln: Es ist eng verbunden mit den persönlichen Interessen des Sammlers bzw. der Sammlerin und beschränkt sich zumeist auf den Zeitraum eines Lebens. Privatsammler sind in der Lage schneller zu handeln als die eher bedächtig operierenden Museen. Manchmal treffen sie Entscheidungen in der Hoffnung auf Gewinnmaximierung, nicht selten sind sie auch an ihrem Nachruhm interessiert. Solche Kriterien spielen für öffentliche Museen jedoch keine Rolle.

Historisch betrachtet entstanden viele öffentliche Museen durch Schenkungen privater Initiatoren. Bis heute sind Schenkungen, Legate und Leihgaben an den Verein des Tiroler Landesmuseums wichtige Bestandteile für den Aufbau des Bestandes des Landesmuseums...

Es ist sehr gut, dass Sie auf die Vorgeschichte der Museen hinweisen. Denn vor dem 18. Jahrhundert gab es ausschließlich private Kunstsammlungen: kirchliche und fürstliche. Häufig waren diese privaten Sammlungen über Generationen gewachsen. Ihre Öffnung für die Allgemeinheit – meist der Ausdruck mäzenatischen Bewusstseins – war die Geburtsstunde der Museen. Das Mäzenatentum alter Prägung gibt es jedoch heute kaum noch.

Schenkungen können auch mit Bedingungen verknüpft sein. Muss eine öffentliche Sammlung alle Schenkungen annehmen?

Durch das allgemein gestiegene Interesse an der Gegenwartskunst besitzen private Sammler heute den Status glamouröser Prominenz. Ihr Selbstbewusstsein macht es nachvollziehbar, dass sie Leihgaben oder Schenkungen an Museen an Bedingungen knüpfen. In anfänglicher Begeisterung sind viele Museen darauf eingegangen und haben sich vor allem eines eingehandelt: den Verlust kritischer Unabhängigkeit. Heute sind die Museen klüger: Schenkungen werden im Allgemeinen nur angenommen, wenn diese ohne Bedingungen gemacht werden. Dabei gilt unausgesprochen eine wichtige Bedingung nach wie vor: einmal in öffentliches Eigentum übergegangene Kunstwerke dürfen nicht verkauft werden. Dies sollte für Privatsammler eigentlich die beste Zusicherung sein, dass Kunstwerke langfristig erhalten und gewürdigt werden. Gerade deshalb müssen öffentliche Sammlungen aber auch ganz genau überlegen, was sie an Schenkungen annehmen: Im Grunde nur das Beste!

© Bayerische Staatsgemäldesammlungen, Foto: Haydar Koyupinar

Private SammlerInnen haben unterschiedlichste Motive und Zugänge beim Aufbau ihrer Bestände. Ganz abgesehen von den verfügbaren Mitteln, agieren private SammlerInnen flexibler auf dem Kunstmarkt als öffentliche Museen?

Selbstverständlich können private Sammler und Sammlerinnen flexibler auf den Kunstmarkt reagieren. Es hat Vorteile, wenn Geld keine große Rolle spielt. Auch lassen sich Fehlkäufe später wieder korrigieren.

Im Gegensatz zu öffentlichen Sammlungen ist es für Private nicht verpönt Kunst auch wieder zu verkaufen – inwieweit sehen Sie hier einen Vorteil?

Der private Sammler hat die Freiheit und das Recht zu verkaufen, was ihm nicht mehr wertvoll erscheint. In öffentlichen Sammlungen ist Wert eine relative Größe. Was heute wenig wertvoll erscheint, wird später nicht selten als visionär angesehen.

Es entsteht der Eindruck, dass private SammlerInnen die Rolle der Förderung zeitgenössischer KünstlerInnen übernehmen, was sind aus Ihrer Sicht problematische Aspekte in dieser Entwicklung?

Eine Gesellschaft, die zeitgenössische Künstlerinnen und Künstler fördert, liegt immer richtig. Ob privat oder öffentlich gilt: je mehr umso besser. Problematisch wird es, wenn nur eine bestimmte Gruppe von Künstlern Aufmerksamkeit erfährt. Dann schnellen die Preise für deren Werke in absurde Höhen, und es geht nicht mehr um Kunst, sondern um einen Hype. Das schadet auf Dauer allen Beteiligten.

Herzlichen Dank für das Gespräch!

Mit Bernhart Schwenk sprach Andrea Fink.

Prof. Dr. Bernhart Schwenk, geb. 1960 in Wiesbaden, ist Kunsthistoriker. Seit 2002 leitet er den Sammlungsbereich Gegenwartskunst an der Pinakothek der Moderne in München. Zuvor war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Schirn Kunsthalle in Frankfurt am Main sowie als Ausstellungskurator am Haus der Kunst in München tätig.

… das, was sie im krieg erbeutet haben, weihen sie zumeist dem mars …

WOLFGANG SÖLDER

Die bis 31. März im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum laufende epochenübergreifende Sonderausstellung „Waffen für die Götter. Krieger – Trophäen – Heiligtümer" spürt in Tempeln, an heiligen Plätzen und naturbezogenen Orten als Weihgaben niedergelegten Waffen und damit verbundenen Ritualen nach.

Aufgrund der scharfen Kontur des Themas erschließt die Ausstellung nur einen kleinen Bereich der Weihehandlungen und Weihgaben. Die Menschen prähistorischer Kulturen und der Römerzeit brachten so den Gottheiten sowohl ihre Anliegen oder Danksagungen als auch ihre Ehrfurcht zum Ausdruck. Die Schau fokussiert den Blick auf Anführer, Eliten und Krieger, deren Aufgabe es war, territoriale und wirtschaftliche Interessen einer Gemeinschaft als Verteidiger oder Aggressor militärisch zu vertreten. Für Sieg oder Niederlage war die Leben rettende bzw. Tod bringende Waffe entscheidend.

Die Geschichte der antiken griechischen Welt und die Expansionspolitik Roms sind untrennbar mit Kriegen verbunden. In den Heiligtümern insbesondere in Mittel- und Südgriechenland türmten sich einst Schutz- und Trutzwaffen Besiegter als Weihgaben und Dank der Sieger an die Götter für die hilfreiche Unterstützung im Kampf. Viele dieser Beutewaffen tragen Weihinschriften, sie nennen Besiegte und Sieger oder bisweilen nur den Gott Zeus als neuen Besitzer. Die Besucher der Spiele in Olympia nahmen offenbar keinen Anstoß an den auf Pfählen befestigten Trophäen kriegerischer Auseinandersetzungen, die im Bereich des Stadions als Tropaia aufgestellt waren. Alleine aus Olympia sind eine Unmenge an Beinschienen, Schilden, Lanzenspitzen und über 800 Helmen bekannt, einer davon aus der Zeit um 500 v. Chr. wurde für die beispielsweise jene aus dem samnitischen Heiligtum von Pietrabbondante Waffengänge der Römer mit den Pentroi, einem Teilstamm der Samniten, in den Samnitenkriegen 343/290 v. Chr. Unter den geweihten Waffen sind Helme sowie eine bedeutende Anzahl von Wangenklappen von

Keltischer Helm aus Sanzeno. Der Nagel im Nackenschutz weist darauf hin, dass er als Trophäe vermutlich auf einem Pfahl angenagelt war, Foto: TLM

Helmen. Diese weisen viereckige Durchlochungen auf, die von Nägeln stammen, mit welchen die Wangenklappen auf hölzernen Wänden im Heiligtum angeschlagen waren. Gleiches Weiheverhalten findet man in unserem Raum etwa im Trentino in Sanzeno im Nonsberg, am Kultplatz auf dem Monte Sorantri bei Raveo in der Provinz Udine, im Oberinntal in Stams auf dem Glasbergl oder in den keltischen Heiligtümern von Roseldorf in Niederösterreich: Im Nackenschutz des keltischen Helms von Sanzeno und in den Schwertscheidenresten von Raveo stecken jeweils Eisennägel, mit welchen die Weihgaben im Heiligtum oder an einem Pfahl fixiert worden waren, wie dies auch für die Schilde von Stams, von denen sich Schildbuckel und Schildrandbeschläge erhielten, anzunehmen ist. Die als Weihgabe deponierte Waffe kann Beute gewesen sein oder aber auch eigener Besitz, der als Individualopfer niedergelegt wurde, wie eine Vielzahl sogenannter Gewässerfunde für das spätbronzezeitliche Europa vermittelt: Es wurden überwiegend Schwerter, somit Waffen mit starker emblematischer Bedeutung als Status- und Machtsymbole der Eliten in Flüssen, Seen, Bächen und Mooren versenkt. Das Wasser muss dabei in besonderer Beziehung zum Göttlichen und zu dessen Offenbarung gestanden haben. Fundkonzentrationen insbesondere an Flüssen im Bereich von Furten und Übergängen oder bei Einmündung in ein anderes Gewässer belegen bewusste Deponierungen anlässlich einer Überquerung. Bisweilen erfolgten diese über einen langen Zeitraum. Wie bei den Weihgaben in alpinen Höhenlagen auf Pässen und Jöchern, den sog. Höhen- und Passfunden, liegt den Gewässerfunden dieselbe Intention zugrunde: die Bitte um Schutz, als Zeichen des Dankes für die Bewältigung einer mit Gefahren verbundenen Wegstrecke oder die Verehrung einer Gottheit. Die vorsätzliche Niederlegung ist dabei offenkundig durch die Art: Die Waffe kann im Hochgebirge unter einer Steinplatte niedergelegt sein, bei Gewässerfunden senkrecht im Boden stecken – so beispielsweise die beiden Vollgriffschwerter aus der mittelbronzezeitlichen Quellwasserfassung von St. Moritz oder das Riegsee-Schwert aus dem Moorrand bei Langegerte in Wenns-Greit.

Korinthischer Helm aus Olympia mit Weihinschrift auf dem Wangenschirm, Foto: Hessische Hausstiftung, Museum Schloss Fasanerie, Eichenzell bei Fulda

Ausstellung von der Hessischen Hausstiftung, Museum Schloss Fasanerie in Eichenzell, als Leihgabe zur Verfügung gestellt; er ist das Plakatmotiv.

Wie für Griechenland belegen auch in Italien zahlreiche Waffenfunde kriegerische Auseinandersetzungen mit anschließender Weihung der Beutewaffen – so vermitteln

Vielfach bezeugen Waffenfunde aus sakralen Bereichen deren bevorzugte Behandlung: Durch Verbiegen, Zerhacken und Verbrennen wurden die Waffen sichtbar dem profanen Gebrauch entzogen. Dieser vorsätzliche Akt der Zerstörung mit anschließender Niederlegung forderte im Gegenzug von der Gottheit die Gegenleistung ein, auch wenn der Opfernde als Bittsteller an sie herantrat. Durch das Zerstören sollte die Kraft der Waffe des Feindes gebrochen werden, am besten – wie antike Autoren berichten – auch durch Feuer.

Helme aus dem samnitischen Heiligtum von Pietrabbondante, Provinz Isernia, Molise (Museo Archeologico Nazionale, Napoli), Foto: TLM

Vermittlungsprogramm

Führung an Sonntagen um 11 Uhr
10., 17. und 24. Februar, 10., 17. und 31. März

After Work: Kunst in Kürze am Freitag um 16 Uhr - 22. März

Kinder-Führung an Samstagen um 15 Uhr
„Was liegt denn da im Fluss?"
9. und 23. Februar, 9. und 23. März,
für Kinder ab 6 Jahren, ohne Anmeldung

Kinder-Werkstatt „Waffen und Schmuck aus Speckstein"
Di, 26. März, 9–12 Uhr (Kooperation mit dem Ferienzug), für Kinder ab 6 Jahren,
mit Anmeldung

Familien-Rundgang „Verbogen, Vergraben, Verbrannt"
So, 10. Februar, 15 Uhr, für Kinder ab 6 Jahren und ihre BegleiterInnen, ohne Anmeldung

Museumspädagogisches Angebot
für Schulklassen, Kinder- und Jugendgruppen (ab der 3. Schulstufe) mit Anmeldung

Fortbildungsveranstaltung für LehrerInnen
Mi, 20. Februar, 14.30–17 Uhr,
Anmeldung PH Tirol

Begleitpublikation „Waffen für die Götter"
280 Seiten mit zahlreichen Farbillustrationen,
ISBN 978-3-900083-40-3; Preis: € 24,90

©Verein Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, download unter www.biologiezentrum.at

aus den museen

WOLFGANG MEIGHÖRNER

Das Jahr ist zu Ende und wir dürfen sie wieder erwarten, die mit Stolz vorgetragenen Besucherzahlen. Wie selbstverständlich wird davon ausgegangen, dass es wieder gelungen ist, die Vorjahreszahlen zu überbieten. Und in der öffentlichen Meinung scheint das Axiom „viel = gut“ einen festen Platz errungen zu haben. Aber ist das wirklich sinnvoll? Ist die schlichte Masse ein Qualitätskriterium? Sagt sie etwas aus über die Vermittlung, über Besucherbindung? Kann sie etwas aussagen über Deckungsbeiträge, über den Stand der Bearbeitung der eigenen Bestände? Die Antwort heißt nein.

Aber blicken wir kurz zurück. Es gab Zeiten, in denen Museumsbesuche irrelevant erschienen oder gar als störend empfunden wurden; das Museum verstand sich mehrheitlich als Forschungsinstitution, als eine durchaus andersgeartete, aber dem universitären Wirken sehr verpflichtete Institution. Spätestens mit dem Ende der 1970er Jahre begann sich diese Auffassung zu wandeln, durchaus gefördert durch große und großartige Ausstellungen wie die Dürer-Schau 1971 in Nürnberg, die Staufer 1977 in Stuttgart und die Landesausstellungen, für die insbesondere Österreich und seine Bundesländer berühmt wurden. Bislang ungeahnte Besuchermassen konnten für die Museen begeistert werden und diese legten ihre Schwerpunkte mehr und mehr auf den Sektor des Ausstellens. Die Präsentation der eigenen Bestände hingegen wurde nicht weiter entwickelt, zumindest nicht im gleichen Maße.

Mittlerweile sind nicht nur die Kosten für derartige Projekte exorbitant gestiegen, nein, auch die Erkenntnis, dass der Exponat-Tourismus nicht immer zum Vorteil derselben gereicht, hat sich weithin durchgesetzt und die Verfügbarkeit der Hauptstücke stark reduziert, ja gegen Null gehen lassen. Vor allem aber scheint sich glücklicherweise die Erkenntnis durchzusetzen, dass die weniger spektakuläre Bearbeitung der in den jeweiligen Museen zum Teil über Jahrhunderte gesammelten Bestände langfristig gesehen eine größere Wichtigkeit hat. Im Verbund mit einem hochwertigen Vermittlungsprogramm werden hier die Grundlagen für das lokale und regionale Verständnis gelegt, das der integrativen Rolle eines Museums besser zu Gesicht steht: die Bearbeitung eines Johann Evangelist Holzer hat in Innsbruck eine größere Bedeutung als die Wiederholung einer van Gogh-Schau, die hier keine Wurzeln hat.

Es sind nicht die Zahlen, es ist das verstehende Lächeln oder das fragende Gesicht, was uns im Museum begeistern sollte. Die TLM versuchen, sowohl das Lächeln auf die Gesichter zu zaubern als auch die Fragen zu beantworten. Wenn das von möglichst vielen Menschen auch angenommen wird, so freut uns das sehr. Und in dieser Verbindung ist dann auch die Präsentation von Besucherzahlen sinnvoll – aber nur in dieser.

In diesem Sinne bis bald im Ferdinandeum – und allen anderen Häusern der TLM!

Ihr Wolfgang Meighörner

Foto: TLM

tyrol goes austria

650 JAHRE TIROL BEI ÖSTERREICH

CLAUDIA SPORER-HEIS

Porträtsiegel der Margarete „Maultasch“. TLMF, Historische Sammlungen, Foto: TLMF

Als Margarete, Gräfin von Tirol, später „Maultasch“ genannt, am 26. Jänner 1363 das Land im Gebirge an die Herzöge Rudolf, Albrecht und Leopold von Österreich übergab, erreichte das Haus Habsburg ein Ziel, das es schon längere Zeit verfolgt hatte. Dieser Zugewinn bedeutete den Ausbau der habsburgischen Hausmacht, einen großen Schritt zur territorialen Brücke zu den Besitzungen im Westen und die für Verkehr und Handel so wichtige Transitroute zwischen Nord und Süd.

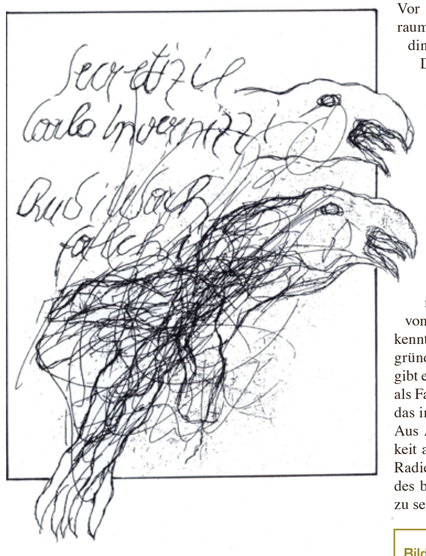
555 Jahre, bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, war die Grafschaft Tirol in der Folge Teil des habsburgischen Reiches, die meiste Zeit der österreichischen Herrschaft treu ergeben. 1918 wurde es zu einem Bundesland des demokratischen Österreich.

Die Ausstellung thematisiert neben den historischen Folgen dieser Verbindung unter anderem auch Aspekte der Rezeption der Ereignisse von 1363 sowie der Beziehungen zwischen Tirol und Wien und damit verbundener Klischees.

Tyrol goes Austria
650 Jahre Tirol bei Österreich
Museum im Zeughaus, 19. April – 6. Oktober
Eröffnung: 18. April, 18 Uhr

bild und lyrik im dialog

GÜNTHER DANKL UND IRENE TISCHLER



Buchumschlag zu: Carlo Invernizzi „Secretizie“ / Rudi Wach „Falchi“

Vor drei Jahren war Rudi Wach, bekannt durch seine raumgreifenden Skulpturen, eine Ausstellung im Ferdinandeum gewidmet: „Einst war ich eine Hand.“

Der 1934 in Hall geborene Künstler studierte in Mailand bei Marino Marini und hatte bereits in jungen Jahren Ausstellungen in verschiedenen Städten Italiens und in Österreich. Von seinen Werken im öffentlichen Raum stechen das Christuskreuz auf der Innbrücke (1985) und der Zyklus „Lauf der Dinge“ (2001) in der U-Bahn-Station Museumsquartier in Wien hervor.

2012 erschien in der Mailänder „edizione duemilaundici“ der Gedichtband „Secretizie“ des Dichters Carlo Invernizzi, ergänzt um zehn Radierungen mit dem Titel „Falchi“ aus der Hand von Rudi Wach. Beide kennen sich seit den 1970er Jahren und es vereint sie das Nachdenken „über jene Welt von Visionen und wissenschaftlich-philosophischen Erkenntnissen, auf denen die Poetik der ‚Natura Naturans‘ gründet“ (Carlo Invernizzi). Auf Büttenpapier gedruckt, gibt es die Publikation in drei Varianten: in Schwarz-Weiß, als Farbdruck bzw. mit Handkolorierungen von Wach. Und das in limitierter Auflage von je 25 Stück.

Aus Anlass der Präsentation dieser bibliophilen Kostbarkeit am 4. April im Ferdinandeum sind sowohl alle zehn Radierungen sowie die dazu entstandenen Zeichnungen des bedeutenden Tiroler Bildhauers bis 5. Mai im Studio zu sehen.

Bild und Lyrik im Dialog
Ferdinandeum, 5. April – 5. Mai
Buchpräsentation „Secretizie“ mit Zeichnungen und Radierungen „Falchi“ von Rudi Wach:
4. April, 18 Uhr

neu im vorstand des vereins

BARBARA PSENNER

Geboren in Brixen, Südtirol, absolvierte ich das Klassische Lyzeum in Bruneck und kam anschließend zum Studium nach Innsbruck. Geschichte, Kunstgeschichte und Psychologie waren die Fächer, die mich so sehr interessierten, dass ich mein Studium in der Mindeststudiendauer mit einer rechts- und sozialgeschichtlichen Dissertation über die vier pustertalischen Herrschaften im Besitz des Bistums Brixen in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges abschloss.

In Bozen begann ich zu arbeiten, zuerst an der Oberstufe Geschichte und Philosophie unterrichtend, später an der Mittelschule. Gleichzeitig arbeitete ich als freie Mitarbeiterin bei der RAI, Sender Bozen, als Kulturredakteurin, u. a. als Mitgestalterin der ersten kritischen Frauensendung in Südtirol. Als Mutter zweier Söhne wurde ich meiner eigenen Überzeugung von der Wichtigkeit weiblicher Unabhängigkeit untreu und folgte meinem Mann nach Österreich. Dort absolvierte ich zu einem beruflichen Neuanfang einen viersemestrigen Universitätslehrgang für Museumspädagogik und Ausstellungsdidaktik an der Universität Klagenfurt. In der Folge konnte ich an mehreren interessanten Ausstellungsprojekten mitarbeiten, das interdisziplinäre Kultur-Symposium „Interventionen Stams“ in spannender Teamarbeit in acht aufeinander folgenden Jahren im Stift Stams kuratieren.

Fast neun Jahre war ich für die Organisation und die Ausstellungen in der öffentlichen Galerie für Fotokunst, FOTOFORUM Innsbruck, verantwortlich, bis mir 2006 von der Bank für Tirol und Vorarlberg die reizvolle Aufgabe übertragen wurde, in ihrem neuen Bankhaus eine Galerie für internationale Fotokunst zu planen und zu führen. Mit fast 30 Ausstellungen hat sich die Galerie FO.KU.S international positioniert und vernetzt und über die Grenzen des Landes hinaus einen ausgezeichneten Ruf erworben.

Gerne habe ich die Einladung, mich der Wahl in den neuen Vorstand des Vereins Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum zu stellen, angenommen.

Foto: Psenner

Die Bedeutung des 190 Jahre alten Vereins und der Institution des Museums als Gedächtnis des Landes – und zwar des gesamten Landes Tirol – ist mir bewusst und zwar nicht nur aus kunst-historischer Sicht, sondern auch wegen der phantastischen naturwissenschaftlichen Sammlungen, für die mich mein Mann, Professor für Biologie an der Universität Innsbruck, sensibilisiert hatte.

Es ist mir eine Freude und Ehre, mich im Rahmen meiner Fähigkeiten, meiner Erfahrungen und meines Wissens für ein Museum zu engagieren, das nicht nur für die Bevölkerung von Nord-, Ost- und Südtirol attraktiv ist, sondern auch überregional Bedeutung gewinnt.

Auf die Häuser der Tiroler Landesmuseen kommen in der nächsten Zeit wegweisende Aufgaben zu: Neue Sammlungsdepots, Umbau und Neuaufstellung, Intensivierung des Ausstellungsbetriebes. Der Verein wird sich getreu seiner Zielsetzung für die nachhaltige Förderung von Wissenschaft und Forschung, von Kultur und Kunst in Tirol einsetzen, für das Wachsen der Sammlungen in Hinsicht auf Geschichte und Gegenwart.

Entsprechend seiner Tradition wird das Ferdinandeum den Charakter eines Hauses der Kunst pflegen. Aus meinem Interesse vor allem auch für zeitgenössische Kunst wünsche ich mir ein planvolles Wachsen der Kunst-Sammlung und ich freue mich auf interessante Ausstellungen, in denen auch die Schätze des Hauses aus allen Sammlungen zur Geltung kommen werden. Ein Museum ist ein besonderer Ort, welcher vielfältige Erfahrungen ermöglicht. Was die Tiroler Landesmuseen sein können, liegt in den kompetenten Händen vieler AkteurInnen, auch beim Verein. Das ist die Herausforderung.

reich beschenktes ferdinandeum

GÜNTHER DANKL

Herbert Brandl hat von 2009 bis 2011 in der burgenländischen Steindruckwerkstatt Chavanne Pechmann über 300 Monotypien zum Thema Berge und Landschaften geschaffen. Fünf große Werke im Format von 122 x 158 cm aus dieser Serie hat der Künstler durch Vermittlung der Galerie Elisabeth & Klaus Thoman dem Ferdinandeum zum Geschenk gemacht. Anlässlich seiner Ausstellung „Die gemalte Zeit“ 2012 hat Nino Malfatti dem Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum 52 Radierungen geschenkt. Beide großzügigen Geschenke werden in zwei aufeinanderfolgenden Ausstellungen der Öffentlichkeit präsentiert.

Der Documenta- und Biennale-Teilnehmer Herbert Brandl, Jahrgang 1959, bezeichnet die Monotypie als „Malerei auf Umwegen“. Anders als bei der Malerei auf Leinwand durchläuft die Monotypie mehrere Zustände, die der Künstler beurteilt und weiterführt oder verwirft: „Zuerst male ich auf Plexiglas, dann wische ich mit Fetzen, Tüchern und Pinseln die Farbe weg und hole das Licht wieder heraus. Alles, was als Licht erscheint, entsteht durch das Wegwischen von Farbe. Nach jedem Abzug sehe ich einen Phantomdruck, auf den ich reagieren kann. Ich übernehme eine Linie vom Blatt davor.“ Brandls Monotypien entstehen aus impulsiven Strichen und Bündeln. Sie vermitteln eine differenzierte Energie und pulsieren in der ihnen stets innewohnenden Verwandlung. Dabei treibt das serielle Denken den Künstler von einem Bild zum anderen, die Gestaltung erfolgt dicht und dynamisch. In den Motiven findet Brandls Liebe zu und sein Respekt vor den Bergen ihren Ausdruck.

Übergabe der Schenkung Malfatti. V.l.n.r: Werner Plunger, Nino Malfatti, Wolfgang Meighörner, Foto: TLM

Der seit 1974 in Berlin lebende Tiroler Künstler Nino Malfatti hat von Beginn an parallel zu seinen Ölgemälden immer wieder Radierungen in kleinen Auflagen geschaffen. Sie geben damit Zeugnis seines umfangreichen Schaffens, angefangen von der Auseinandersetzung mit den Gegenständen des alltäglichen Lebens der 1970er Jahre bis hin zu den ab der Mitte der 1980er Jahre einsetzenden Bergbildern. Gerade in den letzteren nützt der Künstler alle Möglichkeiten, die ihm dieses drucktechnische Verfahren bietet. Ähnlich wie in den ebenfalls parallel zur Malerei entstandenen Zeichnungen, interessiert ihn auch hier die neutrale und gleichmäßige Materialität der Druckplatte, auf der je nach Technik Werke entstehen, „in denen unterschiedliche Gegenstände ihr Spiel treiben, Architekturelemente andeuten oder – in den letzten Jahren – Felsen und Gesteine aus dem oder in das Papier wachsen.“ (Nino Malfatti)

Herbert Brandl
Ferdinandeum, 31. Jänner – 3. März
Präsentation: 30. Jänner, 18 Uhr

Nino Malfatti
Ferdinandeum, 8. März – 28. April
Präsentation: 7. März, 18 Uhr

©Verein Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, download unter www.biologiezentrum.at

mehr als eine schenkung!

PETER HUEMER

Wenige Zeilen des Dankes für eine Sammlung, kann das den materiellen und ideellen Wert auch nur einigermaßen widerspiegeln? Mit Sicherheit nein!

Schenkungen eines Lebenswerkes werden zwar in Erwerbungsberichten gleich verbucht und inventarisiert wie so manche kleine Spende, sprich als Einzeiler in einer langen Liste. Tatsächlich sind sie aber gar nicht hoch genug einzuschätzen! Wer außer wenigen Fachleuten kann erahnen, wie viele Tage und Nächte InsektenforscherInnen bei Wind und Wetter im Freiland verbracht und Entbehrungen erlitten haben, um nach ihren Lieblingen zu suchen. Wer kann abschätzen, wie viel Zeit und Mühe sie in die Aufsammlung, Dokumentation, perfekte Präparation und Etikettierung von Insekten investieren mussten?

Genau so ein Lebenswerk wurde dem Ferdinandeum neulich als Geschenk überreicht: 15.000 Präparate, vor allem mit Schmetterlingen aus den Ostalpen. Der Donator August Pürstinger aus Kirchdorf/Krems gilt als einer der bekanntesten Schmetterlingsexperten und ist ein begnadeter Fotograf. In ungezählten Lichtbildervorträgen oder als Exkursionsleiter hat er breiten Bevölkerungskreisen die Falterwelt nähergebracht. Der heute 84-jährige ehemalige Postdirektor ist somit ein leuchtendes Beispiel für den unschätzbaren Beitrag der Amateurforschung in der Wissenschaft.

August Pürstinger schenkte dem Ferdinandeum sein Lebenswerk, eine äußerst wertvolle Insektensammlung, Schwerpunkt Schmetterlinge, Foto: E. Weigand

unterwegs zur kultur

IRENE TISCHLER

Das Freilichttheater im Vittoriale

Mit bunt gemischten Tagesfahrten setzt der Verein eine Tradition fort, die auf die Initiative des ehemaligen Vorstandsvorsitzenden Andreas Trentini zurückgeht.

Am 10. März besuchen wir das Archäologische Museum, das sich rund um Ötzi, den Mann aus dem Eis, neu aufgestellt hat, und das MUSEION, Museum für zeitgenössische Kunst. Das deutsche Museum und das Verkehrszentrum lernen wir am 7. April kennen. Den 5. Mai nutzen wir zu einer Stippvisite am Gardasee, wo wir das Il Vittoriale, eine nach dem Gusto des Schriftstellers Gabriele d'Annunzio umgebaute Anlage, erkunden. Auf der Rückreise besichtigen wir das MART in Rovereto, das bedeutendste Museum zeitgenössischer Kunst in Oberitalien. Die HYPO Kunsthalle mit der Ausstellung „Nordische Malerei" sowie das Lenbachhaus, ein ehemaliger Wirkungsort der künftigen Hauptkuratorin der Tiroler Landesmuseen Dr.in Helena Pereña, zieht uns am 9. Juni an. Am 15. September statten wir dem Messner Mountain Museum Ripa und anschließend dem Künstler Lois Anvidalfarei im Gadertal einen Besuch ab. Das Museum Rietberg für außereuropäische Kunst in Zürich wird am 20. Oktober angesteuert.

Zu allen Vereinsfahrten sind Mitglieder und Interessierte herzlich eingeladen. Sollte Ihre Reiselust geweckt worden sein, fordern Sie einfach unser Jahresprogramm an.
Wir freuen uns Sie mit an Bord begrüßen zu dürfen!
Anmeldung erforderlich

FERDINANDEUMS-RÜCK- UND -EINBLICKE (4)

der oberste vorstand als repräsentant – der präsident als aktiver vorstand

ELLEN HASTABA

Das Ziel des Museumsvereins war bereits im Statutenentwurf fixiert, der Wochen vor der Vereinsgründung 1823 zu Werbezwecken gedruckt versandt und in Zeitungen publiziert wurde. Zur inneren Struktur des Vereins war festgehalten, dass es aktive und Ehren-Mitglieder geben werde und „der oberste Vorstand des Vereines […] der jedesmalige Landes-Gouverneur" sein sollte, „ohne dessen Vorwissen keine Versammlungen gehalten, und keine wichtigen Verfügungen getroffen werden" sollten. Und obwohl Graf Chotek selbst einer der Initiatoren des Vereins war, konnte er bereits an den ersten Sitzungen nicht persönlich teilnehmen. Im Zuge der Diskussion um die innere Verwaltung fand man in der Position eines „Präsidenten" als ranghöchstes Mitglied des Museumsausschusses die geeignete Lösung. Allerdings stand der Wunschkandidat noch nicht zur Verfügung: Appellationsrat Andreas Alois di Pauli konnte für dieses Amt erst 1824 nach seiner berufsbedingten Übersiedlung nach Innsbruck gewonnen werden. Er löste den bis dahin interimistisch tätigen Hofrat Benz ab, der auch im politischen Leben Stellvertreter Choteks war. Ohne die Leistungen aller um das Museum verdienten Personen vor und neben ihm zu schmälern, war es di Pauli, der das Ferdinandeum in den ersten beiden Dezennien seines Bestands maßgeblich prägte. Erst 1838, im Jahr vor seinem Tod, resignierte er aus diesem Ehrenamt. Sein persönliches Engagement für dieses „vaterländische Institut" war – und wird es hoffentlich bleiben – vorbildhaft für alle ihm nachfolgenden, gleich ihm ehrenamtlich tätigen Vereinsvorstände!

Anton Psenner (1799 – 1866): Andreas Alois Baron di Pauli von Treuheim (Aldein bei Bozen 1761 – 1839 Innsbruck), nach 1830. TLMF, Ältere Kunstgeschichtliche Sammlungen, Foto: TLM

AUSSTELLUNGSTIPPS

Zahlreich sind die Angebote an interessanten Ausstellungen in Museen und Ausstellungsräumen bzw. Ausstellungshäusern der unmittelbaren Umgebung. Wir haben für Sie eine kleine Auswahl getroffen:

Kunsthaus, Bregenz
www.kunsthaus-bregenz.at
Liebe ist kälter als das Kapital
bis 14.04.2013

Andy Warhol - Fifteen Minutes of Fame
bis 14.04.2013

Museum der Moderne - Rupertinum, Salzburg
www.museumdermoderne.at
Chuck Close - Multiple Portraits
bis 17.02.2013

Open spaces - secret places
Werke aus der Sammlung Verbund
bis 03.03.2013

Lentos Kunstmuseum, Linz
www.lentos.at
Der nackte Mann
bis 17.02.2013

Albertina, Wien
www.albertina.at
Erwin Wurm
bis 17.02.2013

Max Ernst - Bildpatronanzen
bis 05.05.2013

Unteres Belvedere, Wien
www.belvedere.at
Die Nacht im Zwielicht, Kunst von der Romantik bis heute
bis 17.02.2013

Museion, Bozen
www.museion.it
Rosemarie Trockel - Flagrant Delight
bis 01.05.2013

Friede auf Erden
Was hat das Christkind mit dem Weihnachtsmann zu tun? Dieser und ähnlichen Fragen spürte die Ausstellung anlässlich des Weltkrippenkongresses 2012 in Innsbruck bis 2. Februar im Tiroler Volkskunstmuseum nach. Kulturlandesrätin Dr.in Beate Palfrader mit Direktor PD DR. Wolfgang Meighörner und Museumsleiterin Dr.in Herlinde Menardi bei der Eröffnung am 15. November. Foto: TLM

Waffen für die Götter
Rund 700 Objekte beleuchten im Ferdinandeum bis 31. März ausgewählte stein-, bronze-, eisen- und römerzeitliche Waffenopfer. Präsentiert werden Kostbarkeiten wie der korinthische Helm aus dem Zeus-Heiligtum in Olympia oder die 23 Negauer Helme aus der Zeit zwischen dem 5. und 2./1. Jh. v. Chr. aus Slowenien. Die Eröffnung am 6. Dezember war ein großer Erfolg.
Foto: Frischauf/TLM

Musikleben in Tirol in der NS-Zeit
Auf großes Interesse, vor allem bei SchülerInnen der Oberstufe, stieß die Ausstelllung „Tiroler Musikleben in der NS-Zeit" im Ferdinandeum. Die Schau thematisierte vom 23. November bis 13. Jänner anhand ausgewählter Objekte bestimmte Wesenszüge des regionalen Musiklebens in der NS-Zeit sowie dessen Voraussetzungen und Nachwirkungen. Impulsgeber waren u. a. die Diskussionen über den Komponisten Josef Eduard Ploner. Foto: M. Breit

Buchpräsentation „Tyrolis Latina"
Auf über 1.000 Seiten deckt die „Tyrolis Latina" 1.600 Jahre lateinische Literaturgeschichte auf Tiroler Boden ab. Die Bibliothek des Ferdinandeums konnte dem Großprojekt kostbare Originalbestände beisteuern. Zu den Mitherausgebern zählt Wissenschaftsminister Prof. Dr. Karlheinz Töchterle. Gemeinderätin Ao. Univ.-Prof.in Dr.in Patrizia Moser mit Dr. Lav Subaric, Ludwig Boltzmann Institut für Neulateinische Studien, bei der Präsentation in der Bibliothek am 7. Dezember. Foto: TLM

Medieninhaber, Herausgeber, Verleger und Hersteller:

Verein Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum:
Museumstraße 15
6020 Innsbruck
verein@tiroler-landesmuseum.at
Tel. +43 (0)512 594 89–105

Redaktion:
Bernhard Braun, Andrea Fink, Maria Mayrl, Bernhard Platzer, Inge Praxmarer, Barbara Psenner, Renate Telser, Irene Tischler, Eva Maria Weis, Sigrid Wilhelm

Für den Inhalt verantwortlich:
Werner Plunger

Die **ferdinandea** erscheint 4 x im Jahr.

Vereinszweck:
Förderung von Kunst, Kultur und Wissenschaft in Tirol.

Blattlinie:
Informationsorgan der Mitglieder

Organe:
Vorstand (W. Plunger, B. Platzer, B. Psenner), Aufsichtsrat (I. Praxmarer, K. Gostner, E. Heiss, L. Andergassen)

Grafik: büro54
Druck: Athesia-Tyrolia Druck, Innsbruck

©Verein Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, download unter www.biologiezentrum.at

konzerte und veranstaltungen

REIHE „MUSIKMUSEUM“ **FRANZ GRATL**

A QUATTRO MANI
Musik für Klavier zu vier Händen von Beethoven und seinen Schülern
11. Februar, 20 Uhr, Tiroler Landeskonservatorium
Attilio Cremonesi und Anna Fontana präsentieren Raritäten von Beethoven und seinen Schülern Ries und Czerny – Virtuoses im prächtigen Originalklang des Hammerflügels von Conrad Graf aus dem Ferdinandeum. Cremonesi ist dem Innsbrucker Publikum von den Festwochen der alten Musik als Cembalist und Operndirigent bestens bekannt.

Foto: TLM

WISSENSCHAFTLICHE TAGUNG
Der Wiener Walzer und seine alpenländische Frühgeschichte
8. und 9. März, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
Ein Wissensaustausch über die erstaunlich wenig erforschte Frühgeschichte des berühmten Wiener Walzers, dessen Wurzeln unter anderem – so die Grundthese – im Alpenraum liegen. Mit Rahmenprogramm!

JOHANN ZACH: MUSIK FÜR DIE KARWOCHE
17. März, 19 Uhr, Pfarrkirche Götzens
Johann Zach (1713 – 1773) gehört zu den bedeutendsten Komponisten am Übergang zwischen Barock und Klassik. In Tirol hielt er sich mehrfach auf, vor allem im Tiroler Zisterzienserstift Stams. Dort befindet sich heute auch die weltweit größte Sammlung seiner Werke. Unter der Leitung von Wolfgang Kostner interpretieren Tiroler SolistInnen, das Vokalensemble NovoCanto und die Tiroler Barockinstrumentalisten anlässlich des 300. Geburtstags des Komponisten Werke für die Karwoche: Responsorien, ein feierliches Miserere und die Passions-Motette „O magnum martyrium“.

Das Vokalensemble NovoCanto, Foto: NovoCanto

kindergeburtstag ein erlebnis im museum

GABRIELE ULTSCH

Die Tiroler Landesmuseen wissen, was Eltern und ihre Sprösslinge gerne mögen: den Kindergeburtstag nicht zu Hause, sondern an einem außergewöhnlichen Ort feiern, auf dass er ein unvergessliches Erlebnis wird.
Zehn unterschiedliche Programme für Kinder im Alter von fünf bis zwölf Jahren hat die Besucher-Kommunikation der Tiroler Landesmuseen entwickelt: Geburtstagskinder können wählen, ob sie im Zeughaus „wie Archäologen graben“ oder „rätselhaften Versteinerungen auf die Spur kommen“, ob sie im Ferdinandeum „wie die Römer würfeln“, „jahrhundertealte Porträts entschlüsseln“ oder lieber im Volkskunstmuseum „Ritter Georg und den Schreckstein“ kennenlernen. „Gut behütet“ tauchen Geburtstagskinder und ihre FreundInnen im Tirol Panorama mit selbstgebastelten Kopfbedeckungen ins Getümmel am Bergisel.

Die Kleineren besuchen das Murmeltier und andere präparierte Tiere der Alpen in der Naturvitrine und schlüpfen in selbstgefertigte Tiermasken.

Entdeckungsfreude, Kreativität und Spaß beim gemeinsamen Spielen und Feiern lassen den vielen jungen ErstbesucherInnen das Museum in bester Erinnerung bleiben.

Dauer: 2 Stunden
Preis: € 85,- Pauschale für 8 Kinder
Info & Anmeldung: Tel. 0512 594 89-111
Email: anmeldung@tiroler-landesmuseen.at

Feiere mit deinen FreundInnen deinen Geburtstag im Museum! Foto: TLM

ausstellungen 2013

SIGRID WILHELM

2013 legen die Tiroler Landesmuseen einen Schwerpunkt auf die zeitgenössische, heimische Kunst: Höhepunkt im Ferdinandeum ist eine umfassende Personale zu Lois Weinberger ab Mitte Mai. Der Tiroler Künstler wird den Balkon des Museums mit einer neuen Arbeit bespielen. Je drei Objekte aus den sieben Sammlungen des Ferdinandeum demonstrieren unter dem Titel „Kurios und merkwürdig“ ab Juni die Vielfalt der Tiroler Landesmuseen. Weitere Schauen widmen sich den Künstlern Josef Schwaiger, Christoph Raitmayr, Herbert Brandl, Nino Malfatti und Rudi Wach. Die Kunstankäufe des Landes Tirol der letzten drei Jahre werden im Dezember vorgestellt.

Das Museum im Zeughaus greift im April das Jubiläum „650 Jahre Tirol bei Österreich“ in einer Sonderausstellung auf und unternimmt des Weiteren ab Ende November eine Reise in die Welt der Paradiesvögel.

Das Tiroler Volkskunstmuseum beschäftigt sich ab Ende Mai in einer historisch-volkskundlichen Schau unter dem Titel „Dreck!“ mit dem Thema Hygiene.

Die Tiroler Standschützen stehen ab Ende April im Mittelpunkt der Sonderausstellung der Bergiselstiftung im TIROL PANORAMA mit Kaiserjägermuseum.

Lois Weinberger: Garden 1994/2002, Foto: Helmut Lackinger © Landesmuseum NÖ

giftschmetterlinge

GERHARD TARMANN

Die Tiroler Landesmuseen besitzen eine der umfangreichsten Dokumentationen über Zygaenidae. Durch die Spezialisierung auf diese giftigen Schmetterlingsfamilien konnten die MitarbeiterInnen der Naturwissenschaftlichen Sammlungen eine Wissenslücke in der Forschung besetzen und das Museum international positionieren.

Na so was! Wer hätte das gedacht? Es gibt giftige Schmetterlinge? Nicht nur in den fernen Tropen, wo man ja weiß, dass alles so „gefährlich“ ist, nein, auch in Tirol. Und sie haben es in sich! Sie atmen nichts Unbedenklicheres aus als reine Blausäure. Würde sie jemand essen, hätte wohl seine letzte Stunde geschlagen. Wie heißen denn diese Tiere? Warum beschäftigt man sich gerade am Ferdinandeum ganz speziell mit dieser Gruppe?

40 Jahre Zygaenidenforschung
Mit mehr als 100.000 Exemplaren aus der ganzen Welt, die in über 1.000 Sammlungsladen in den Räumen der Naturwissenschaftlichen Sammlungen der Tiroler Landesmuseen in der Feldstraße 11a in Wilten untergebracht sind, besitzt das Ferdinandeum eine der bedeutendsten Spezialsammlungen über diese absonderliche Giftschmetterlingsgruppe, die man wissenschaftlich Zygaenidae nennt. Seit über 40 Jahren wird am Ferdinandeum daran intensiv geforscht. SpezialistInnen aus aller Welt kommen regelmäßig nach Innsbruck und arbeiten an dieser Sammlung. Gut ein Dutzend Fachbücher konnten nur deshalb geschrieben werden, weil es die Innsbrucker Sammlung gibt. Entstanden ist diese großartige Dokumentation durch ein Forschungskonzept, dem die Idee der Spezialisierung und des internationalen Fachaustauschs zu Grunde liegt. Mit dem Schwerpunkt auf die giftigen Schmetterlinge haben die Tiroler Landesmuseen eine Wissenslücke besetzt und agieren als „Global Player“ im internationalen Kontext. Nur im laufenden Informationsaustausch mit anderen SpezialistInnen aus der ganzen Welt kann es gelingen, die umfangreichen Sammlungen aus Botanik und Zoologie auf einem hohen wissenschaftlichen und dokumentarischen Niveau zu erhalten und zu pflegen. Neben der weltberühmten Alpen-Schmetterlingssammlung ist die Spezialsammlung an Zygaenidae eine der bedeutendsten naturkundlichen „Schätze“, die das Museum besitzt, und öffnet uns das Tor zur Welt.

Einblick in die Ausstellung in der VHS. Foto: TLM

Blausäure als Giftstoff
Auch bei uns kommen einige Zygaenidae-Arten vor. Sie sind gemeinhin als „Widderchen“ bekannt. Die meisten TirolerInnen werden diese Tiere im Sommer schon einmal gesehen haben. Früher sah man sie öfters. Warum? Sie leben nur auf giftfreien, ungedüngten Blumenwiesen. Tarnen brauchen sich die Zygaenidae nicht, denn die Vögel wissen längst, dass man sich mit ihnen besser nicht anlegt. Die Falter haben bei uns meist auffällige rote Flecken, Punkte oder Striemen, oder sie sind metallisch grünlich oder bläulich gefärbt.
Zahlreiche Schmetterlingsarten verteidigen sich durch Giftstoffe. Diese finden sich in allen Entwicklungsstadien vom Ei über die Raupe und Puppe bis zum erwachsenen Falter. Die verwendeten Gifte oder ihre chemischen Vorstufen werden entweder mit der Nahrungsaufnahme aus speziellen Pflanzeninhaltsstoffen übernommen (etwa durch die Raupen beim Fressen der Blätter oder die Falter beim Saugen von Pflanzensäften), können für die entsprechenden Verteidigungszwecke von den Schmetterlingen verändert werden oder werden im Körper neu synthetisiert, also selbst hergestellt. Bekannte giftige Schmetterlingsarten sind zum Beispiel die Monarchfalter (Danaidae), diverse Bärenspinner (Arctiidae), aber vor allem die Widderchen (Zygaenidae).

Raupe schützt sich durch giftige Flüssigkeitstropfen, Foto: A. Hofmann

Zygaenidae sind die giftigsten Schmetterlinge, die wir kennen. In allen Entwicklungsstadien finden sich bei ihnen Blausäure haltige Aminosäuren (β-Cyanalanin). Außerdem können sie in allen Stadien reine, gasförmige Blausäure ausatmen. Zygaenidae haben zudem eine hohe Resistenz gegen Blausäure entwickelt. Im Gegensatz zu fast allen anderen Tieren wird bei ihnen durch dieses Gift die Atmung nicht sofort blockiert. Im Normalfall sterben dadurch Tiere und der Mensch innerhalb weniger Sekunden. Zygaenidae sind sehr gute Anzeiger für Umweltverschmutzungen (Bioindikatoren). Schon bei geringer Kontamination der Umwelt durch Gifte verschwinden diese Arten. Eine hohe Diversität von Zygaenidae ist hingegen nahezu immer ein „Gütesiegel“ für intakte Natur.

Internationales Fachsymposium in Innsbruck
Vom 16. bis 23. September 2012 fand in den Räumen der Volkshochschule Innsbruck und in den Naturwissenschaftlichen Sammlungen der Tiroler Landesmuseen das 11. Innsbrucker Lepidopterologengespräch statt.

Diese hochkarätige Diskussionsveranstaltung wird in unregelmäßigen Abständen veranstaltet und bringt SchmetterlingsspezialistInnen aus aller Welt nach Innsbruck. In diesem Rahmen wurde das 13. Internationale Symposium über Zygaenidae abgehalten. 60 TeilnehmerInnen aus 13 Nationen diskutierten eine Woche lang über die rätselhafte Evolutionsgeschichte, physiologische und morphologische Besonderheiten, neue Erkenntnisse zur Verbreitung und die einzigartige Lebensweise dieser interessanten Tiere.

Ausstellung in der Volkshochschule
Anlässlich des Symposiums wurde in der Volkshochschule Innsbruck bis 2. Februar die Ausstellung „Giftige Schmetterlinge“ gezeigt. Zu sehen waren Beispiele aus der Spezialsammlung des Ferdinandeums und Fotos von Zygaenidae und anderen giftigen Schmetterlingsarten.

Axel Hofmann, Experte für Zygaenidae, mit seinem Sohn bei der Ausstellungseröffnung „Giftige Schmetterlinge“. Foto: TLM

©Verein Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, download unter www.biologiezentrum.at

zeichnen im 17. und 18. jahrhundert

NOTIZEN ZUR ZEICHNUNGSFORSCHUNG

ROSANNA DEMATTÉ

Seitdem das menschliche Dasein und seine Wahrnehmung der Welt eine geistige Intellektualisierung und Sublimierung erfuhr, wobei gleichzeitig ein Ordnen der Dinge z. B. durch Zeichen und Bezugssysteme erfolgte, wurde das Zeichnen zum Darstellungsmittel aller Art der Erschließung der Welt.

Das spiegelt sich bei der Erfassung der Zeichnungen der Graphischen Sammlungen des Ferdinandeums wider, in der sich gezeichnete Blätter aus den Bereichen Architektur, Bildhauerei, Malerei, Druckgrafik, Zoologie und Botanik, sowie auch solche mit kartographischen Ansätzen befinden. Die rund 4.500 Zeichnungen aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die mit Exemplaren aus dem 16. Jahrhundert einen wichtigen Sammlungsbereich ausmachen, eröffnen ein breites Spektrum an Anwendungsbereichen des Zeichnens in dieser Epoche aus unterschiedlichen Entstehungsgebieten (Tirol, Deutschland, Frankreich, Italien, Niederlanden).

Das Zeichnen nach Werken des eigenen Meisters war ein bedeutender Teil der Ausbildung angehender KünstlerInnen. Das Zeichnen auf Reisen oder während der Wanderschaft ersetzte die heutige Fotografie und erlaubte dem Reisenden, Neuigkeiten im Kunstgeschehen aus der Ferne mitzubringen. Das Skizzenbuch von Franz Anton Zeiller (1716 – 1794), das wohl während seines Aufenthalts in Rom zwischen 1742 und 1744 entstand, ist ein seltenes, gebundenes Exemplar dieser Art aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Zeiller zeichnete sowohl nach Gemälden und Bauwerken der italienischen Meister, als auch Architekturwerke der Antike.

Franz Anton Zeiller, Maria mit Kind und Hl. Franziskus, nach dem Altarblatt von Domenichino in der Kirche S. Maria della Vittoria, Rom, ca. 1742 – 1744, Feder und Pinsel in Schwarz und Grau, Foto: TLM

Nachzeichnungen oder Kopien von Gemälden, Zeichnungen oder Druckwerken befinden sich in größerer Menge in den europäischen Sammlungen und sind deswegen nicht zu unterschätzen, weil sie unter anderem auf Rezeptionsgeschichte und Relevanz gewisser Kunstwerke, Meister und Themen hinweisen. Originalzeichnungen dagegen, im Idealfall mit Notizen oder Signatur versehen, finden sich viel seltener. Im Fall von einer Zeichnung mit quadratischem Liniennetz (Quadrierung), kann man meist davon ausgehen, dass diese als Werkzeichnung für ein größeres Gemälde gedient hat: Die quadrierte Darstellung konnte Quadrat für Quadrat in den Raster des großen Formats übertragen werden. In seltenen Fällen ist die Übereinstimmung des Zeichners mit dem ausführenden Meister durch den beiliegenden Schriftverkehr mit dem Auftraggeber belegt. Wurden Künstler aus einer entfernt liegenden Ortschaft beauftragt, wurde oft die Zusendung eines Entwurfs des bestellten Werkes verlangt.
Da sich im 17. Jahrhundert die Kartographie noch nicht als eigenes Fach etabliert hatte, fertigten Künstler meistens auch Landkarten oder Stadtpläne an. Ein unbekannter Innsbrucker zeichnete im Jahr 1612 das Stadtviertel Dreiheiligen in Innsbruck, wobei die zwischen 1612 und 1613 erbaute Dreiheiligenkirche auf das Blatt provisorisch aufgeklebt ist, sodass sie beliebig aufgehoben werden kann.

Dreiheiligen mit angeklebter Dreiheiligenkirche, 1612, Feder in Braun, aquarelliert, Foto: TLM

Dass Zeichnungen auch „Visierungen" genannt wurden, erklärt ihre nach wie vor bestehende Funktion, das Unsichtbare sichtbar zu machen. Das Zeichnen ermöglichte es, fremde Welten zu vergegenwärtigen und transportabel zu machen. Die phantasiereichen, meist mythologischen Gestalten, die aus den Apparaten der barocken Emblematik und dem Fundus der Ovid'schen Metamorphosen hervorquollen, materialisierten sich auf gezeichneten und gedruckten Blättern.

Architektonische Konzepte wurden durch das Zeichnen veranschaulicht. Ein auf 1627 datiertes Blatt zeigt einen unausgeführten Entwurf der Anlage der Innsbrucker Jesuitenkirche mit Kolleg für die zweite Bauphase (1627 – 1630), die dem Absturz des ersten Neubaus (1626) gefolgt ist.

Domenico Fetti, Allegorie mit Artemis, 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts, Feder in Tinte, laviert, Foto: TLM

Entwürfe dieser Art bezeugen, dass Zeichnungen oft die einzige Spur vom Bestreben eines Künstlers – oder auch eines Auftraggebers, eines Kollektivs – sind. Darüber hinaus ist eine Zeichnung von anderen Kunstwerken dadurch zu unterscheiden, dass sie unmittelbar und unvermittelt ist. Zeichnungen erzählen von einer Intention, die heute erneut auf verschiedenen Ebenen – ästhetisch, technisch, ikonographisch, historisch, soziologisch, persönlich, etc. – auf ihre Aktualität hin erforscht werden kann.

Pater Karl Fontaner SJ (?), Entwurf für Jesuitenkirche mit Kolleg in Innsbruck, um 1627, Foto: TLM

der blick hinter die kulissen

DIE MUSEUMSWERKSTÄTTEN - EINE MULTIFUNKTIONALE ABTEILUNG

CLAUDIA SPORER-HEIS

Wenn BesucherInnen zu einer Ausstellungseröffnung in eines der Häuser der Landesmuseen kommen, erwarten sie nicht nur besondere Exponate, sondern auch eine Gestaltung der Ausstellung, durch die sich die altbekannten Museumsräumlichkeiten in einem jeweils neuen „Gewand" zeigen.

Dieses sichtbare Ergebnis eines Ausstellungsprojekts beruht auf der Planung von ArchitektInnen, die gemeinsam mit den zuständigen KuratorInnen das inhaltliche Konzept gestalterisch umsetzen. Die handwerkliche Ausführung liegt bei den Tiroler Landesmuseen jedoch fast ausschließlich in den Händen der hauseigenen Werkstätten, weshalb die AbteilungsleiterInnen bereits nach Fertigstellung der grundsätzlichen Entwürfe in die weiteren Planungen miteingebunden werden. Hier geht es dann nicht nur um technische, statische oder handwerkliche Angelegenheiten, sondern auch um die finanzielle Umsetzbarkeit der Vorstellungen der GestalterInnen, da die Berechnung der Kosten für die benötigten Materialien und das Zeitmanagement für den Aufbau in der Verantwortung des Werkstättenleiters liegen.

Die siebenköpfige Mannschaft unserer Werkstätten baut jährlich zirka zehn Ausstellungen in den verschiedenen Häusern auf und nach Ausstellungsende wieder ab. Die

Blick in die Ausstellung „Musik aus der Dose" im Zeughaus, Foto: TLM

Bearbeitung von Holz und Stoff sowie Mal- und Elektroarbeiten werden aufgrund der verschiedenen Ausbildungen der Mitarbeiter höchst professionell erledigt. Aber auch andere, von auswärtigen Firmen produzierte Materialien wie Glas oder Metall, die in die Gestaltung integriert sind, werden unter Mithilfe der Werkstättenmitarbeiter eingebaut.

Es passiert auch immer wieder, dass der Elektriker dem Maler oder der Tapezierer dem Tischler hilft. Die Tatsache, dass in diesem Team jeder jeden unterstützt, trägt zum Abwechslungsreichtum und zur Vielfältigkeit der Arbeit bei und ist wohl auch ein Grund für die erfreuliche Aussage der Kollegen, dass sie gerne für die Tiroler Landesmuseen arbeiten. Weniger angenehm ist der Umstand, dass die Zeiten zwischen dem Abbau einer Ausstellung und dem Aufbau der nächsten aus verschiedenen Gründen relativ kurz bemessen sind, sodass zügig und häufig unter hohem Zeitdruck gearbeitet werden muss. Und dann kommen noch die „Spezialwünsche" der AusstellungsgestalterInnen und der KuratorInnen dazu. Da kann es schon passieren, dass etwa der Wunsch nach einer „schwebenden" oder „unsichtbaren" Befestigung von Exponaten zur humorvollen Bemerkung führt, dass „Lufthaken" eben immer noch nicht erfunden seien, bevor dann eine befriedigende Lösung vorgeschlagen wird. So erfolgen nach Produktion und Aufstellung der Einbauten sowie den Malarbeiten noch die Installation der entsprechenden Beleuchtung und die Montage der Ausstellungsexponate.
Natürlich ist das Werkstättenteam den Umgang mit Kunstwerken aller Art gewohnt, zumal sie u. a. auch das ganze Jahr über den KollegInnen in den Sammlungen

Blick in die Ausstellung „Kunstschätze des Mittelalters" im Ferdinandeum, Foto: TLM

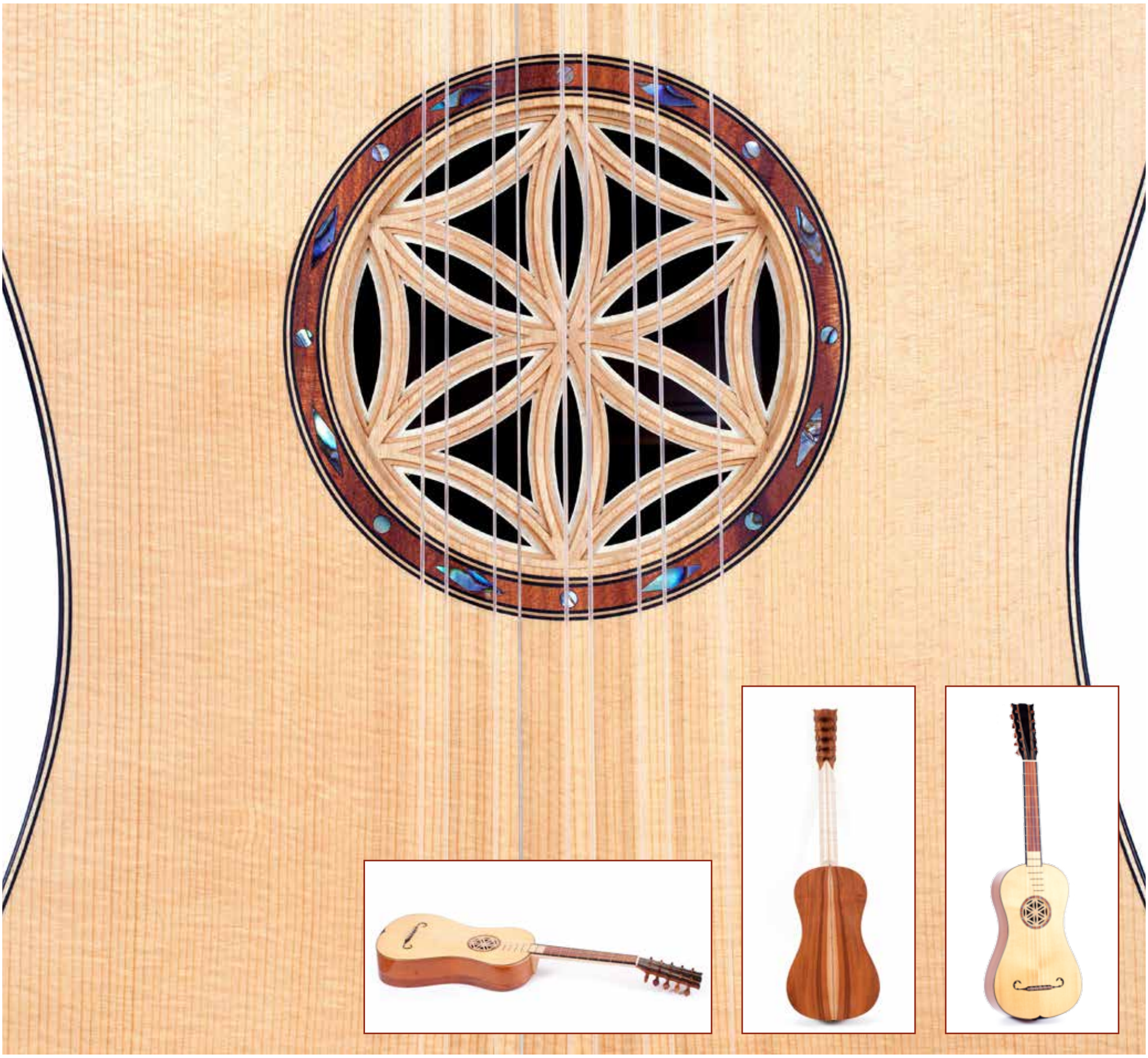
und in den Restaurierungswerkstätten bei schwierigen Manipulationen von Exponaten zur Seite stehen. Zudem verpacken sie bei Bedarf Kunstwerke transportfähig in selbst gebaute Kisten.

Das gesamte „Transportwesen" zwischen den Häusern der Landesmuseen, viele Besorgungen und bisweilen auch Kunsttransporte werden von den Museumswerkstätten mit dem hauseigenen LKW erledigt. Weiters werden die zahlreichen Veranstaltungen in Ferdinandeum und Zeughaus auch technisch betreut und die Abteilung Haustechnik/Hausverwaltung bei notwendigen Instandhaltungsmaßnahmen an den Gebäuden tatkräftig unterstützt. Nebenbei entstehen notwendige Möbel und sonstige Einrichtungsgegenstände für interne und öffentliche Museumsbereiche. Dabei kann es sich um Kleinigkeiten, aber auch um aufwändige Projekte handeln.

Daneben gibt es noch zahlreiche weitere Aufgaben für das Werkstättenteam. So produziert es etwa viele Materialien, die von der Abteilung für Besucher-Kommunikation für ihre Aktionen benötigt werden. Und wenn im Zusammenhang mit dem Weihnachtsangebot „Rundum Weihnacht" für eine kleine Schafherde noch schnell eine Umzäunung samt Futterkrippe gebraucht wird, steht diese innerhalb kürzester Zeit im Zeughaushof bereit. Bei den Museumswerkstätten wird Multifunktionalität eben wirklich großgeschrieben!

Das Werkstättenteam der Tiroler Landesmuseen von links nach rechts: Walter Kelmer, Werkstättenleiter Hannes Würzl, Marcus Steurer, Martin Vögele, Oswald Gleirscher, Bernhard Weber und Franz Zangerl. Foto: TLM

©Verein Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, download unter www.biologiezentrum.at



Barockgitarre, Fotos: Klemenc/TLM

markus kirchmayr: barockgitarre (2007)

FRANZ GRATL

Zu den öffentlichen Aufgaben, die das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in den letzten Jahren immer wieder wahrgenommen hat, gehört die Förderung heimischer Instrumentenbauerinnen und -bauer durch den Ankauf von Instrumenten. Ende 2012 wurde die Instrumentensammlung des Hauses durch eine Barockgitarre bereichert, die aus der Werkstatt von Markus Kirchmayr stammt. Der von klassischer Eleganz geprägte Nachbau eines Modells von Antonio Stradivari (1700) zeichnet sich nicht nur durch gediegene handwerkliche Verarbeitung, sondern auch durch die Verwendung heimischer Hölzer aus: Der Korpus, die Kopfplatte, das Griffbrett und die Wirbel sind aus Zwetschgenholz gefertigt, die Decke besteht aus Fichtenholz, der Hals aus Ahorn. Die Zierstreifen am Boden und als Deckeneinfassung bestehen aus Ebenholz und Ahorn. Markus Kirchmayr baute in den 1990er Jahren – zunächst hobbymäßig – seine ersten Gitarren, begann dann eine Instrumentenbauerlehre, die er 2005 mit der Meisterprüfung abschloss und betreibt seither eine Werkstatt in Mutters. Er baut alle Arten von Instrumenten bis hin zu modernen E-Gitarren. In der letzten Zeit widmet er sich verstärkt dem Nachbau historischer Instrumente (auch Laute, Theorbe, Vihuela, Mandola). Die Barockgitarre ist im Gegensatz zur modernen Form des Instrumentes vier- bis fünfchörig, das heißt, dass in der Regel je zwei Saiten gleich gestimmt und zu einem „Saitenchor“ zusammengefasst sind. Die Gitarre trat in der Barockzeit europaweit einen Siegeszug an und verdrängte zunehmend die Zupfinstrumente der Lautenfamilie. Sie wurde solistisch und als Begleitinstrument im Continuo gespielt. In diesen musikalischen Kontexten soll die Neuerwerbung künftig in museumseigenen Konzerten vielfältig eingesetzt werden. Das Instrument wird am 8. Juni im Rahmen eines Konzertes des Duos „mille corde“ (Wolfgang Praxmarer und Hans Brüderl) und der Sopranistin Maria Erlacher im Ferdinandeum ausführlich klingend vorgestellt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Ferdinandea - Die Zeitung des Vereins Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum

Jahr/Year: 2013

Band/Volume: 23

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Ferdinandea 23 1-7